

Die Blinden

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 49

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501992>

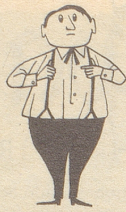
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...»



«Daß ich so traurig bin», möhnen Sie stillvergnügt weiter. Es geht eben nichts über unsterbliche Verse und Melodien. Aber vielleicht darf ich Ihnen gleichwohl in Prosa klagen, was mich traurig stimmt, weil ich nicht weiß, was es bedeuten soll. Sie können dann zum Schluß sich oder mich immer noch mit dem netten Schlummerliedchen trösten: «Wäge dem muesch du nid trurig si, wäge dem, wäge dem, wäge dem.»

Wäge was?

Ich lese gerne und viel. Aber noch nie habe ich gelesen, es gebe auf diesem Weltenrund vor oder hinter dem Mond ein Volk, das gerne, begeistert, pünktlich und auf den Rappen genau Steuern zahle. Ich könnte deshalb jenen leider nicht mit Namen bekannten Monsieur le Bureau im Bundeshaus zu Bern, der im Zeitalter der Atomwaffen den Bundesrat zur Bekämpfung der Steuerdefraudation aufmuntert, mit Verachtung strafen und totschweigen. Weil er wahrhaftig keine neue Weisheit in sehr viel amtliches Buchstabenpapier einwickelt, sondern ein uraltes Süpplein nochmals aufkocht.

Aber das kann ich mir nicht deuten: Warum muß ausgerechnet das Schweizervolk vor aller Welt als ein einziges Volk von Steuerhinterziehern hingestellt werden? Diese Bezeichnung stimmt mich trauriger als die Tatsache als solche. Wenn sie überhaupt eine Tatsache und nicht eine papierene Behauptung ist. So oder so, ich frage mich: Was verbessert diese Bloßstellung? Wird ein einziger Eidgenosse und wer sonst noch die Pflicht und das Vergnügen hat, in unserer tresorsicheren Schweiz Steuern zu entrichten, durch diese öffentliche, verallgemeinernde und niemanden beim Namen nennende Anprangerung zu einem ehrlichen Steuerzahler? Das wäre die töllste Steuer-sünderbekehrung, von der ich je gehört hätte.

Auf der anderen Seite bin ich manchem Steuerzahler begegnet, der nun verschnupft und verärgert ist. Er hat bisher unserem demokratischen Kaiser gegeben, was des Kaisers ist. Er hat auf dieses und jenes Vergnügen verzichtet, Monat für Monat ein bestimmtes Sümmlein erspart und auf die Seite gelegt, um nach bestem Gewissen seine Steuern zu bezahlen. Nicht begeistert, nicht gern, aber aus einem schweizerischen Pflichtbewußtsein heraus. Wohlwissend, daß wir allesamt vom Wohlfahrtsstaat leben und so oder anders von ihm wieder beziehen, was wir ihm abgeliefert haben. (Wir liefern das Gras und melken die Kuh.) Der schweizerische Steuerzahler zeigte sich sogar höchlich zufrieden darüber, daß seit etlichen Jahren die Finanzdirektoren und Steuerbeamten in unseren Kantonen und Gemeinden die Rolle des Steuervogtes aufgegeben haben und Steuermoral predigen, ohne gerade mit Tod und Teufel zu drohen. Der Schweizer läßt sich nämlich, so wie ich ihn kenne, mit Anstand und Verständlichkeit viel eher und leichter gewinnen als mit Vonobenherab-Andonnern. Die ganz gleiche Erfahrung haben wir in unserer Armee gemacht.

Drum weiß ich bimeid nicht, was es bedeuten soll, daß nun der «Bundesverwaltung» plötzlich nichts mehr Gescheiteres und Notwendigeres einfällt, als aller Welt zu verkünden: «Die Schweiz das Land der ärgsten Steuerhinterzieher!» Auf dieses Denkmal hätte man füglich verzichten dürfen. Oder dann soll man den Mut aufbringen, beim Namen zu nennen, was man in diesem besonderen Fall unter «Volk» versteht. Im übrigen

hat mir ein Steuerfachmann gestern die Erklärung abgegeben, die Steuerhinterziehung in der Schweiz sei «im Vergleich zum Ausland weit geringer und verhältnismäßig unbedeutend.»

Arme Schlucker!

Mit mehr Berechtigung dürfte man uns als das Volk der Pillenschlucker anprangern. In der Pillen- und Tablettensucht stehen wir an der Spitze vor Oesterreich, den skandinavischen Ländern und Deutschland. Wir haben halt sonst nichts zu «schlucken» an Aerger, Kummer und Sorgen. Oder das Schlucken von Alkohol, worin wir uns ja auch nicht gerade als Stümper erweisen, genügt nicht. Also her mit Schmerzbetäubungs-, Beruhigungs- oder Aufpeitschmitteln! Obwohl die Schädigungen, die hier durch Mißbrauch entstehen, zu lebensgefährlichen und unheilbaren Krankheiten führen können.

Im Jahre 1957 hat das Eidgenössische Gesundheitsamt 5500 Patienten festgestellt, die im Uebermaß Pillen konsumierten, und 1400 Bezüger eruiert, die täglich 10 bis 20 Tabletten verbrauchen. Seither ist die Zahl dieser armen Schlucker rapid angestiegen. Es gibt z. B. industrielle Betriebe, deren Belegschaft pro Person täglich bis zu 15 «Leistungs»-Tabletten sich einverleibt.

Und dann staunen wir, wenn die Leute nervös sind und sich wie Halbverrückte gebärden!

Unter den Gründen für die schweizerische Pillensucht nennt ein erfahrener Stadtspitalarzt die Unrast des modernen Menschen, die Hetze im Berufsleben, die Oberflächlichkeit der heutigen «Geselligkeit» und ganz allgemein «eine Barbarisierung des Seelenlebens».

Schon im Jahre 1954 machten die schweizerischen Apotheker auf die Gefahren eines solchen Mißbrauchs aufmerksam und forderten ein Reklameverbot für suchtgefährliche Mittel. Warum sie mit dieser Forderung nicht durchgedrungen sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Die Blinden

Ach, Ehemänner sind mitunter blind und lieblos gegenüber ihren Frauen!
Sie ahnen nicht, wie uncharmant sie sind,
wenn sie auf fremde schöne Beine schauen.

Es dreht sich nicht ums wohlgeformte Bein
und nicht um das, wovon ich hier nicht spreche;
ihr coup d'œil sollte bloß diskreter sein
und ohne maskuline Augenschwäche.

Gewiß, ein Mann ist schließlich nur ein Mann
und braucht, wenn Sie den Ausdruck mir verzeihen,
die Flucht in einen Wunschtraum dann und wann
und optisch deshalb nicht sich zu kasteien.

Entscheidend ist hingegen, wie er's tut
und daß sein Blick nicht allzu ungebührlich
auf Bein und Busen (und so weiter) ruht,
sei es mit Absicht oder unwillkürlich.

Ach, manche Männer sind mitunter blind
und ahnen nicht, daß ihre eignen Frauen
das Spiel, in dem sie überlegen sind,
mit einem stillen Lächeln längst durchschauen!

Fridolin Tschudi